



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

x: Politische Rundschau : die Stimmung an der unteren Donau.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der anderen Parteien. Jedes Flugblatt, jede Wahlrede streut Keime aus, die nicht verloren sind. Nur das hoffen wir allerdings, daß die süddeutsche Frage nicht so lange ad acta gelegt werde, bis alle diese Keime gereift sind und Schwaben einmal eine national-gesinnte Vertretung nach Berlin sendet. Schon jetzt wäre der Ausfall der Wahlen ein anderer gewesen, wenn ein günstigerer Wind von Norden geweht hätte.

Politische Rundschau.

Die Stimmung an der unteren Donau.

× Leipzig, 18. März.

Nicht nach der den Dingen inwohnenden Wichtigkeit und Bedeutung, sondern meist nach Herkommen und Gewohnheit bestimmen sich Maß und Inhalt dessen, was der Deutsche von der Welt erfährt. Besser unterrichtet als die Mehrzahl seiner continentalen Nachbarn, erhält er ziemlich genaue Kunde von dem, was in Frankreich, England und Italien verfällt; in der außereuropäischen Welt bildet die Grenze der Baumwollencultur gewöhnlich die Linie seines Zeitungsbezugs, — höchstens, daß zu Gunsten Afrikas eine Ausnahme gemacht wird. Minder bekannt sind die Länder des Ostens und Nordostens, — der europäische Südosten, obgleich klassischer Boden der s. g. orientalischen Frage, ist fast nur dem Namen nach gekannt. Von der Eigenthümlichkeit des Landes an der untern Donau und dem adriatischen Meer, von der Bildungsstufe, den Gewohnheiten und Anschauungen seiner Bewohner weiß man nur, daß sie von denen der übrigen Bewohner abweichen und diese Kunde gilt der Convention für ausreichend.

Daß sie es nicht sei, hat sich in den letzten Wochen mit besonderer Deutlichkeit gezeigt. Während der ersten Hälfte des Februarmonats wurde von Paris aus plötzlich gemeldet, in Serbien und Rumänien gehe es unruhig zu; russische Agenten durchzögen das Land, hie und da hätten sich bereits bewaffnete Banden gezeigt. Zu welchem Zweck agitirt würde, und gegen wen die „Banden“ sich gewaffnet hätten, blieb der Mehrzahl derer, die diese Nachrichten wiederholten und als „Anzeichen einer Lösung der orientalischen Frage“ signalisirten, unbekannt. Seit Rußland friedliche Versicherungen ertheilt, sein Gesandter Baron Bubberg dieselben zu Paris wiederholt und der officielle „Invalide“ erklärt hat, alle Nachrichten über russische Umtriebe an der Donau seien erfunden, hat man sich wiederum beruhigt, oder — um den herkömmlichen Ausdruck zu gebrauchen, „eine Vertagung der

orientalischen Frage“ angenommen. Gilt den meisten Leuten doch die slavisch-orientalische Welt nur für eine Art von Hampelmann, der, je nachdem Rußland den Faden anzieht oder unberührt läßt, „fieberisch zuckt“ oder unbeweglich daliegt. Und doch bewegt sich das Leben dieser slavisch-orientalischen Völker, welche bald in dichten Gruppen, bald mit andern Nationalitäten vermischt das ungeheure Gebiet von den Karpathen bis an den Bosphorus bewohnen — nach eignen Gesetzen, von denen Rußland wohl Vortheil ziehen kann, die aber nicht von der Willkür dieses Staats, geschweige denn seiner Regierung abhängig sind. Kämpfe um das Nationalitätsprinzip und dessen Auslegungen wurden hier geführt, lange bevor der Name für dasselbe gefunden, seine Lehren dem Codex des modernen Völkerrechts einverleibt waren. Hat es doch von den Millionen außerrussischer Slaven, welche in Oestreich und der Türkei leben, kein einziger Stamm zu selbständiger staatlicher Existenz zu bringen vermocht, sind sie doch sammt und sonders, die Ruthenen wie die Slovenen und Slovaken, die Kroaten, Illyrier, Wallachen, Serben, Bulgaren und Montenegriner, noch immer damit beschäftigt, die Grundlagen einer solchen zu finden. Rußland ist wohl im Stande, die nationalen Wünsche dieser Völkerspitter so zu leiten, daß sie zur Erweiterung seines Machtgebietes beitragen, denselben dauernd Halt zu gebieten ist dieser Staat ebensowenig im Stande als ein anderer, zumal seit auch sein Herrscher auf die traditionellen Neigungen und Sympathien seiner Unterthanen Rücksicht zu nehmen hat. Einmal geweckt, ist der nationale Fanatismus nicht mehr zu beschwören, denn es heißt auch hier: „Das erste steht uns frei, beim zweiten sind wir Knechte.“ Möglich, daß in den östreichischen und den türkisch-slavischen Ländern noch eine Zeit lang Friede gehalten wird. Rußlands Versicherung, den Zerfetzungsprozeß, der sich in denselben vollzieht, nicht fördern zu wollen, wird aber, auch wenn sie ernst gemeint ist, diesen Frieden noch nicht verbürgen können. So bedeutend auch sein Einfluß ist, ein flüchtiger Blick auf die gespannte Lage, in welcher die west- und südslavische Welt sich befindet, reicht zu der Ueberzeugung hin, daß der Gründe zur Befürchtung einer Explosion mehr sind, als der Gründe für Annahme des Gegentheils.

Halten wir auf Grund uns vorliegender Localzeitungen Rundschau über die Stimmungen und Bestrebungen, welche sich in den genannten Ländern des slavischen Westens und europäischen Ostens während der letzten Wochen kund gethan haben. So übel es auch mit der Kultur der Donau-Slaven bestellt ist, sein Zeitungsblatt hat jeder größere Ort in Galizien, Rumänien, Serbien und Croatien, über die Vorgänge auf türkisch-slavischem Gebiet sind diese Journale meist gut unterrichtet, und die russische Sprache bietet einen Schlüssel, der die Geheimnisse mindestens eines Theils der slavischen Idiome erschließt.

Beginnen wir mit Galizien, jenem östreichischen Kronlande, das zwar zu Cisleithanien gezählt wird, aber nichtsdestoweniger eine eigene Welt bildet, in welcher der deutsche Einfluß, wenn überhaupt, nur höchst spärlich Wurzel geschlagen hat. Während der westliche Theil des Landes (das Flüßchen San bildet die Sprach- und Stammesgrenze) polnisch ist, leben im Osten sog. Ruthenen, d. h. Kleinrussen, die durch nichts von den Bewohnern der angrenzenden russischen Provinzen verschieden, seit Jahrzehnten die Herrschaft des polnischen Adels und der polnischen Cultur abzuwerfen bestrebt sind und von der k. k. Regierung je nach deren augenblicklichen Zwecken bald gehätschelt, bald zurückgestoßen werden. Vor uns liegt das Hauptorgan der russischen Partei, das zweimal wöchentlich zu Lemberg erscheinende Journal *Slowo*. Schon das Aeußere desselben ist für die Tendenzen der Richtung, welche es vertritt, höchst charakteristisch: die Lettern sind russische, die Sprache wesentlich dieselbe, wie sie in Moskau und Petersburg gesprochen und geschrieben wird, höchstens daß taktische und orthographische Abweichungen uns daran erinnern, daß wir nicht auf russischem Boden stehen. Außer einigen Correspondenzen aus Weden (Wien) und verschiedenen galizischen Nachbarstädten, einem Leitartikel von wesentlich panslawistischer Färbung und kurzen Notizen aus Frankreich, Italien und Norddeutschland, handelt der größte Theil des Blatts von Rußland und russischen Dingen; das Feuilleton enthält einen längeren Artikel über die „Jesuiten in Rußland“, dessen Spitze nicht gegen den Jesuitenorden, sondern die mit dem Polonismus verbündete römisch-katholische Kirche gerichtet ist. Vergebens sehen wir uns nach Spuren der Freude über den vielgerühmten jungen Constitutionalismus des Kaiserstaats um, der leitende Artikel unterzieht die Finanzpolitik des Dr. Brestl einer scharfen Kritik und enthält bittere Klagen über das traurige Geschick des russisch-österreichischen Volks (der Ausdruck „Ruthenen“ wird geflissentlich nicht gebraucht, existirt überhaupt nur noch in deutschen Handbüchern und Zeitungen). Es ist von der projektirten Couponsteuer die Rede: „Dieser Plan,“ heißt es a. a. O., „wird sicher Billigung finden, wenigstens in den Ländern, in welchen der Boden für denselben bereits gehörig bearbeitet ist. Bei uns sind die Verhältnisse längst nicht mehr dazu angethan, daß derartige Reformen noch Hoffnungen erwecken könnten, unser Land befindet sich immer noch in einer exceptionellen Lage. Alle seit 1848 unternommenen politischen Organisationen sind für uns ungeeignet gewesen und haben nicht zum Wohl des Landes, sondern zu dessen Schaden, zu materiellen Verlusten und mancherlei Schädigungen geführt, wie sie von unsern Volksvertretern oft genug auf den Landtagen zur Sprache gebracht worden sind. Die Wünsche und Forderungen, welche das russische Volk seit dem Jahre 1848 verlaublich hat, sind der Hauptsache nach unberücksichtigt geblieben, die von der Ini-

tiative der Regierung herbeigeführten Maßregeln haben denselben gleichfalls nie entsprochen. Nicht nur daß die eine Partei in unserem Vaterlande, die stärkere, immer noch über dieselben Schäden klagt, — der anderen Partei ist es nicht einmal möglich gewesen, ihre natürlichen Rechte bei der Centralregierung zur Geltung zu bringen. Bevor das nicht geschehen, werden die Unordnungen und Uebelstände in unserem Lande stets dieselben bleiben, wird sich das Mißtrauen des Landmanns ebensowenig vermindern, wie die allgemeine Unzufriedenheit und vollständige Apathie im Lande; dagegen werden alle ministeriellen Experimente, auch die liberalen, nichts verschlagen.“ Im weiteren Verlauf wird die absolute Werthlosigkeit aller den Bewohnern Galiziens erteilten politischen und constitutionellen Rechte behauptet. „Möglich, daß dieselben in andern Ländern, wo bereits etwas für Bildung und Wohlstand der Unterthanen geschehen ist, von Werth sind, z. B. in Preußen, wo alle Bewohner zu lesen und zu schreiben verstehen und wo es viele gebildete Leute giebt, welche gern politische Ehrenämter übernehmen und für die Selbstverwaltung thätig sind. Bei uns sind alle Lasten zu so unerträglicher Höhe angewachsen, daß im ganzen Lande nur Unwillen über die neuen Einrichtungen herrscht.“ Bezüglich der von Dr. Breszl in Vorschlag gebrachten Veräußerung der galizischen Staatsgüter heißt es, „ebensogut könne der Minister die Güter der Privaten, namentlich der Bauern einzuziehen“ und „um Oestreich vom Bankerott zu retten“ meistbietlich veräußern. — Noch drohender und unzufriedener lautet die Sprache, welche ein anderer Artikel desselben Blattes führt: „Unsere gerechtesten Forderungen bleiben unberücksichtigt; unsere Bestrebungen nach Gleichstellung mit den Polen und andern Völkern Oestreichs werden verlacht, unsere heiligsten und edelsten nationalen Empfindungen werden beleidigt und gekränkt; russische Beamte und Lehrer werden in den polnischen Theil des Landes versetzt, der uns, unserem Glauben und unseren Gewohnheiten feindlich ist; in Folge eines ungeseligen Beschlusses des lemberger Landtags verschwindet unsere Sprache aus der Schule wie aus der Administration; unsere Jugend muß polnisch lernen; unsere Deputirten werden gewaltsam aus dem Reichsrath wie aus dem Landtage, aus den städtischen und ländlichen Verhandlungen gedrängt. Wir sind zum Schweigen verurtheilt und unsere Feinde beurtheilen und entscheiden das Geschick der russischen Nationalität.“

So redet ein Journal, das der Anwalt von zwei Millionen russischer Bewohner des Kronlands Galizien ist, kaum in einer Bauernstube Ostgaliziens fehlt und von zahlreichen Popen, Schullehrern und niederen Beamten eifrig verbreitet wird — so redet es zu einer Zeit, wo das den Russen feindliche Föderativsystem gebrochen ist und Rußland den galizischen Dingen

schweigsamer und zurückhaltender zusieht, als seit langer Zeit, die Moskauer Presse dieselben fast vollständig ignoriert. Zieht man ferner in Betracht, daß Galizien ohne Frage das geordneteste und bestregierteste Land des gesammten slavischen Südostens ist und in dieser Beziehung weder mit Rumänien noch mit Serbien oder der Herzegowina verglichen werden kann, so erscheint nicht übertrieben, wenn dieser ganze Theil Europas mit einem Pulverfasse verglichen wird, das durch den ersten Funken, — mag er von Osten oder von Süden oder Westen her geschleudert werden — zu furchtbarer Explosion gebracht werden kann.

Gehen wir von Galizien zu dem rumänischen Staat der Moldau-Walachen über. Seit dem Tode Peters des Großen daran gewöhnt, Rußland als seinen Hauptschutz gegen die Pforte anzusehen, hat dieses Fürstenthum durch Absendung einer außerordentlichen Gesandtschaft nach St. Petersburg und durch Ansammlung beträchtlicher Streitkräfte (es sollen mit Einschluß der Milizen 30,000 Mann sein) zu Besorgnissen vor einer Störung des Friedens besondere Veranlassung geboten. Neuerdings wird allerdings gemeldet, das Land werde nicht von russischen Agenten durchzogen und in demselben sammelten sich keine Freischaaren an: nach den übrigen aus diesem mysteriösen Erdwinkel einlaufenden directen Nachrichten zu urtheilen bedarf es aber dieser besonderen Agitationsmittel gar nicht, um das Land in Aufregung zu erhalten. Das oben erwähnte Lemberger Journal theilt seinen Lesern als weltbekannte Nachricht mit, daß Fürst Karl zwar nicht die Türkei angreifen, sich aber demnächst zum unabhängigen Könige von Rumänien erklären wolle und der Zustimmung der Cabinette von Berlin und Petersburg im voraus gewiß sei — eine Auffassung der neuesten in Bukarest vorbereiteten Schritte, die unseres Wissens noch in keine deutsche oder französische Zeitung den Weg gefunden hat. Damit stimmt, was die slavischen und russischen Journale sonst aus Rumänien melden; wie dem Golos Ende Februar aus Bukarest geschrieben wird, nimmt die Zahl der in die Wallachei geflüchteten bulgarischen Unzufriedenen täglich zu. Schon Mitte des vorigen Monats betrug ihre Zahl über 2000 und die türkischen Behörden sollen das Mögliche thun, um diese Auswanderung zu begünstigen. „Wenn diese unruhigen Leute außerhalb unseres Staats leben“, hat der neue Minister Mithad-Pascha dem englischen General Consul Longworth auf dessen bezügliche Anzeige geantwortet, so kann ich ihre Schritte genau überwachen lassen und von all ihren Umtrieben Kunde erhalten; gegen sie interveniren zu lassen, steht mir völkerrechtlich zu und ich habe die Mittel, solches herbeizuführen. Bleiben sie in der Türkei, so können sie die Landbewohner zu einem Aufstande veranlassen und dann haben wir Türken Alles zu verlieren.“ Daß viele dieser Auswanderer rumänische Dienste genommen haben, ist aller Wahrscheinlichkeit nach

der Grund zu dem Gerücht von der Concentration revolutionärer Bänden gewesen. Sieht die Pforte diesen Emigrationen ruhig zu und läßt sie es geschehen, daß Rumänien mit Hilfe derselben im Stillen seine Wehrkraft erhöht, so steht die Sache aber in Wahrheit sehr viel schlimmer, als wenn Bänden gebildet würden, denn es fehlt der formelle Grund zum Einschreiten der Schuzmächte, so lange die äußere Ruhe nicht gestört wird. Festzustellen, wer Alles in der rumänischen Armee dient, hat seine großen Schwierigkeiten und aus diesem Grunde sind die einzelnen Verhaftungen, welche Mithad-Pascha an aus Bukarest nach Bulgarien zurückgekehrten Handelsleuten vornehmen ließ, durchaus resultatlos geblieben, d. h. sie haben zu keinerlei Entdeckungen revolutionärer Umtriebe geführt. Daß die moldau-wallachische Regierung darauf sinnt, sich kommenden Eventualitäten gegenüber möglichste Freiheit des Handels zu sichern, geht schon aus den Anstrengungen hervor, welche gegenwärtig gemacht werden, um die Handlungen der Minister wenigstens für einige Zeit von der constitutionellen Controle zu emancipiren. Die durch polnische Verbindungen sehr wohl unterrichtete, zu Paris neuerdings begründete „Correspondance du Nord-Est“ brachte dieser Tage die Mittheilung, es sei Bratiano, dem Minister des Innern, nach ziemlich harten Kämpfen gelungen, eine Bill durchzubringen, deren § 6 u. A. bestimmt, daß Abweichungen vom Gesetz, welche ein Minister „direct im Interesse des Staats vornehme“, unbestraft bleiben sollten, sobald dieses Interesse gehörig nachgewiesen worden! — Höchst charakteristisch für die Richtung, welche die Moldau-Wallachische Unabhängigkeitspolitik neuerdings einzuschlagen begonnen hat, ist ferner eine Rede, welche derselbe Bratiano in den letzten Februar-Tagen in einer Volksversammlung gehalten hat und über welche das erwähnte russische Journal gleichfalls ausführlich berichtet. „Die Moldau-Wallachei ist Frankreich stets dankbar gewesen und wird dieser Macht für das Gute dankbar bleiben, das dieselbe ihr auf dem pariser Congreß erwiesen hat*). Wäre Frankreich nicht dagewesen, wir hätten es niemals zu unserer gegenwärtigen Stellung gebracht. Die Moldau-Wallachei wird gegen ihre Wohlthäterin niemals die Hand erheben — sie ist aber verpflichtet, zugleich gute Beziehungen zu den übrigen Schuzmächten aufrecht zu erhalten und diese sind uns zur Zeit wohl geneigt — ja sie sind bereit, uns überall und in jeder Beziehung zu unterstützen. Die Moldau-Wallachei leidet an Vielem Noth, vor Allem bedarf sie bis zu ihrer vollständigen inneren Orga-

*) Frankreich verwandte sich im J. 1859 bekanntlich dafür, daß Kusa als Hospodar beider Fürstenthümer anerkannt wurde, und zwar gegen den Wortlaut der Verträge. Rußland, das der Erhebung Karls v. Hohenzollern anfangs feindlich war und die Aufrechterhaltung der Union bekämpfte, hat sich neuerdings mit den Rumänen ausgeöhnt, ihre Unabhängigkeitsbestrebungen gefördert und dadurch Frankreich, das die Interessen der Pforte berücksichtigen will, den Rang abgelassen.

nisation äußeren Schutzes und diesen darf sie nicht zurückweisen, mag er ihr von Osten oder von Westen angeboten werden. Sind wir vollkommen organisiert, so haben wir alle Zeit, in Erwägung zu ziehen, mit wem Freundschaft zu schließen ist, mit wem nicht."

Diese Sprache scheint deutlich genug, um des Commentars entbehren zu können. Auch wenn keine Banden gebildet, keine Aufstände vorbereitet werden, ist reichlicher Grund zu der Annahme vorhanden, die Dinge an der Donau gingen trotz der russischen Zurückhaltung einer entscheidenden Crisis entgegen und zwar weil diese das Resultat einer langjährigen natürlichen Entwicklung ist, die gar keiner Beschleunigung bedarf, um zum Ausbruch zu kommen. Bemerkenswerth ist, daß der officielle „russische Invalide" im Gegensatz zu der zurückhaltenden Sprache, die er in letzter Zeit sonst zu führen begonnen, die österreichische Presse neuerdings zu einer kategorischen Antwort darüber eingeladen hat, was die k. k. Regierung für den Fall plötzlicher innerer Ereignisse in den türkischen Grenzländern zu thun gedenke, und daß die Moskauer Zeitung ziemlich gleichzeitig von den officiellen Petersburger Journalen verlangt hat, sie sollten wenigstens Alles vermeiden, was zur Entmuthigung und Demoralisation der „Brüder im Auslande" gereichen könne.

Ziemlich analog den rumänischen, scheinen die serbischen Zustände zu sein. Auch Serbien hat seine wichtigsten Rechte russischem Wohlwollen (den Verträgen von 1812, 1829 und denen der fünfziger Jahre) zu danken; der Gegensatz zwischen der großserbischen und der panslawistischen Partei ist heute ausgeglichen, beide haben sich in dem Bestreben nach Befreiung von allen türkischen Einflüssen vereinigt und verständigt. Auch hier spielen die bosnischen Flüchtlinge eine wichtige Rolle; allein siebenhundert derselben studiren in der Belgrader Kriegsschule. Gerade wie in Bukarest ist in Belgrad der französische Einfluß in der Abnahme und will es trotz verzweifelter Anstrengungen nicht gelingen, denselben neu zu beleben. Ziemlich unverblümt spricht sich in dieser Beziehung ein Artikel der weitverbreiteten serbischen Zeitung „Widowdan" aus, der eine Besprechung der im pariser Gelbbuch veröffentlichten Aktenstücke mit nachstehenden kräftigen Worten schließt: „Die französische Presse wird Niemandem mehr Furcht einjagen, sie ist außer Stande, unsere Bestrebungen zu hemmen. Fürst Michael huldigt wie früher den Grundsätzen einer gemäßigten und friedliebenden Politik, wie sie durch die Interessen Serbiens gefordert wird. Er wird den Frieden Europas nicht stören, wenn Europa nur nicht seinem Ehrgefühl (wörtlich: seiner Liebe zur Ehre) zu nahe tritt." Daß Serbien mit besonderem Eifer rüstet, dürfte aber nicht nur durch die „Liebe zur Ehre" motivirt sein, welche Fürst Michael sich offen nachrühmen läßt, sondern zugleich mit der Rücksicht, welche durch

die Concurrenz Rußlands und Rumäniens gefordert wird, das in Bosnien und der Herzegowina bereits gegenwärtig mindestens einflußreich ist, wie Serbien. Das Ansehen dieses Staats bei den Bosniaken, so heißt es in einer aus Sarajewo (türkisch: Boşna-Sarai) datirten Correspondenz des kroatischen Journals „Napredak“ ist in der Abnahme begriffen. „Seit sechs Jahren macht Serbien Vorbereitungen, um zu uns nach Bosnien herüber zu kommen und doch geschieht Nichts. Komm Serbien und zögere nicht länger, es könnte dich sonst gereuen. Zeige endlich durch die That und nicht immer wieder nur durch Worte, daß du uns vom türkischen Joch befreien willst. Ein mächtiger Nebenbuhler steht dir gegenüber, der, wenn er sich nur ein wenig organisiert (wörtlich: ausbessert), leicht sagen kann: Bosnien ist mein, Türken geht heraus! Dann bist auch du, Serbien, verloren, dann ist es mit den Hoffnungen auf deine Entwicklung vorbei. So meint das bosnische Volk und es hat Recht und wird Recht behalten, wenn Serbien auch in diesem Jahre wieder sagen sollte: Wir sind noch nicht ganz fertig.“ Ziemlich übereinstimmend lautet ein Urtheil, welches in der zu Neusatz (österreichisch-Serbien) erscheinenden Zeitung „Sastawa“ (der Schlagbaum) über die Politik Serbiens gefällt wird, nur daß sich die Anklage hier directer gegen die mit Oestreich verbündeten Westmächte als gegen den Fürsten Michael richtet. „Serbien ist es eben nicht erlaubt sich selbst sicher zu stellen und dem Bedränger Widerstand zu leisten, das hat der Fall mit dem Dampfer Germania deutlich bewiesen, Serbien darf nicht an seine Zukunft denken, sich nicht naturgemäß entwickeln.“

Nach diesen Daten zu urtheilen sind die Gründe, welche Serbien zur Concentration seiner Macht und zu energischem Vorgehen gegen die Pforte drängen, somit nicht nur äußere, sondern hauptsächlich innere und zwar solche, welche vom Willen des Beherrschers der 1.100.000 Serben und Raiken und seiner Skuptschina (Volksvertretung) unabhängig sind. Nicht sowohl russische Einflüsterungen oder russisches Geld und Waffensendungen, auch nicht eigener Ehrgeiz, sondern die Rücksicht auf einen durch jahrelange Opfer mühsam erkaufen politischen Credit bei den benachbarten Stämmen ist der eigentliche Hebel, der den Fürsten Michael nöthigt, die Kräfte seines Staats zu sammeln und gegen die Pforte eine immer drohendere Haltung anzunehmen. Jene äußeren Motive kommen zweifellos auch in Betracht; während es bezüglich ihrer den friedensbedürftigen Westmächten aber immerhin möglich ist, einen energischen Gegendruck zu üben, erscheint die Macht der bosnischen Volkswünsche ebenso unbeschwörbar zu sein, wie die wohlgegründete Besorgniß der serbischen Minister, von entschlosseneren Nebenbuhlern überflügelt und in der ersten Stunde um den Preis jahrelanger Opfer an Geld und Kräften betrogen zu werden.

So begegnen wir in den slavischen Ländern, welche von den Karpathen bis an den Balkan reichen, allenthalben Zuständen, deren Haltbarkeit mehr wie zweifelhaft erscheint, die mit oder ohne eine russische Intervention über kurz oder lang zusammenbrechen müssen, weil der Entwicklungsgang, den die Verhältnisse einmal genommen, auf eine gewaltsame Lösung zudrängt. Noch von dem gereizten, nahezu feindlichen Verhältnis, in welchem die Kroaten und die übrigen slavischen Bewohner Ungarns zu der neugegründeten magyarischen Ordnung der Dinge stehen, zu handeln, erscheint uns überflüssig, denn dieses Thema wird in der Mehrzahl aller Zeitungsblätter unaufhörlich variirt. Sei es uns statt dessen gestattet, noch in Kürze von den Berichten Act zu nehmen, welche die oben angeführten südslavischen Journale Sastawa und Napredak, sowie die in Wien erscheinende slavische Zeitung „Novy

Pozor“ (das neue Schauspiel) von der Lage der Dinge und den Stimmungen in Bosnien, der Herzegowina und türkisch-Serbien entwerfen.

Aus Bosna-Sarai wird dem Napredak geschrieben:

„Die Stimmung ist so gereizt, daß wir selbst in unseren Häusern nicht mehr sicher sind. Eben ist der türkische Ramasan vorüber; diese Fastenzeit der Muhamedaner bringt uns jährlich viele Bedrückungen. Wenn wir uns, ohne an dieselbe zu denken, friedlich und mit der Peise in der Hand vor der Thür zeigen, so kann es leicht geschehen, daß wir den Rest der Fastenzeit im Gefängniß zubringen. „Verdammter Giaur“ sagt der Türke, „ich muß fasten und kann nicht dulden, daß du inzwischen mit spöttischem Behagen auf mich herabstehest.“ So bleibt uns Mahjas nichts übrig, als gleichfalls zu fasten und mit Sehnsucht die Stunde zu erwarten, in welcher die Festungskanonnen das Ende dieser Zeit verkünden Jeder Europäer, der hierher kommt, sei's auch nur um Geschäften nachzugehen, wird sofort als Spion angesehen und ängstlich überwacht. Arme Türkei, was kann dir ein Spion schaden, da doch das gesammte Europa deine Schwäche kennt. Die Welt weiß, daß deine ruhmredige Sprache Unwahrheit ist und daß deine Macht in Bosnien völlig bedeutungslos ist. Du rühmst, daß in Sarajevo eine ganze, von Mustafa-Pascha commandirte Armee unter den Waffen ist, und doch besteht dieselbe nur aus einem Infanterie- und einem Cavallerie-Regiment und vier Batterien Und doch glauben die Türken, daß im Frühjahr ein Krieg gegen Serbien ausbrechen wird; sie sind davon fest überzeugt und in höchster Erregung, denn ihre Bücher enthalten die Weissagung, daß es in diesem Jahr zu einem großen Blutvergießen kommen müsse, wir aber zweifeln, denn Serbien droht und zögert schon seit sechs Jahren.“

Aus demselben Ort wird dem Novy Pozor geschrieben: „Sowohl das Volk, als diejenigen Vertreter des Auslandes, denen es um Erforschung der Wahrheit zu thun ist, wissen ganz genau, daß das gegenwärtige bosnische Verwaltungssystem zu vollständiger Zerstörung des Landes und zu furchtbaren Geschehnissen für das gesammte Reich führen muß. Bosnien liegt von der Centralregierung weit ab und ist mit den übrigen Provinzen nur mangelhaft verbunden. Die neuerdings von der Regierung ergriffenen Maßregeln beweisen, daß dieselbe sehr wohl weiß, von Bosnien her drohe ihr unaufhörliche Gefahr und dieselbe könne nur durch Anwendung brutaler Gewalt und durch den Terrorismus, welchen der tyrannische Osman-Pascha täglich härter ausübt, beschworen werden. . . . In Bosna-Sarai hat dieser Terrorismus so furchtbare Dimensionen angenommen, daß kein ehrlicher Mann zum Andern mehr in Beziehung treten kann, daß es unmöglich ist, gegen einen Günstling der Türken auch die gerechteste Klage anzustellen und daß die einzige Hilfe die ist, die von ausländischen Unterthanen geleistet wird. Unter solchen Zeichen hat das neue Verwaltungsjahr des bosnischen General-Gouvernements begonnen!“

Ob diese Schilderungen der Wahrheit gemäß sind, dürfte schwer festzustellen sein. Darauf kommt es aber zunächst auch nicht an, daß sie von Millionen geglaubt und von allen slavischen Blättern zwischen Wien und Moskau nachgedruckt werden, um die Aufregung der Stammesgenossen in Permanenz zu erhalten, das ist die Hauptsache. Von der ungeheuern Wirkung, die mit ihnen erzielt worden, von der Aufregung, welche das instinctive Gefühl, die Krisis stehe vor der Thür, allenthalben an der Donau hervorgerufen hat, legt eine in dem croatischen Journal „Sastana“ vor kurzem veröffentlichte Volksstimme Zeugniß ab, welche in der periodischen Presse der Nachbarprovinzen sofort Wiederhall gefunden hat. Ein ziemlich ausführlicher,

wie es scheint auf Grund von Reisebeobachtungen zusammengestellter Bericht über die Stimmung in Bosnien, Alt-Serbien und der Herzegowina enthält an seinem Schluß u. a. folgende Sätze:

„Was Frankreich, England und Oestreich anlangt, welche die morsche Türkenherrschaft stützen und das tapfere, freiheitslustige Christenvolk knechten, so wird es ihnen trotz aller Anspannung ihrer Kräfte nicht gelingen, das auf faulem Fundament stehende Haus vor den Stürmen zu schützen, — sie werden nur den Zusammensturz desselben beschleunigen. Sie ist nicht mehr fern die heilige Stunde, in welcher unsere Brüder aus Serbien und Montenegro die Fahne Nemanitsch's erheben und rufen werden: Mache sich jeder zum Kampf bereit, der sich einen Serben nennt, damit die Milch der Serbin ihn nicht verfluche (?). Die Zeit ist da, in welcher wir der Welt beweisen müssen, daß noch die alten Serben leben, bereit, für ihr Volk, für das Kreuz und die Freiheit in den Tod zu gehen. Auf diesen heiligen Ruf werden alle Serben vom adriatischen Meer bis nach Widdin, von der Rupa, Drava und Marosch bis zum Wardar einstimmig antworten: Tod oder Leben, Tod den Bösewichtern. Auch unsere Brüder die Bulgaren, Rumänen und Griechen werden sich auf diesen Ruf erheben, denn sie haben alle dieselben Interessen. In diesem Aufstande zählen wir darauf, daß das große, glaubensverwandte Rußland, das edle Preußen, das freie junge Italien und die freie Schweiz unserer heiligen und gerechten Sache wohl geneigt sein werden!“ — In diesem begeisterten Stil geht es weiter; den Türken wird schließlich in ihrem eignen Interesse gerathen, der Bildung eines großserbischen Staats keine Hindernisse in den Weg zu legen, sondern sich durch Concessionen an denselben einen Rest ihrer Macht zu retten; andernfalls würden sie Gefahr laufen, alles zu verlieren, denn die serbische Idee lebe in der Brust jedes Sohnes dieses Stammes und sei nicht mehr von der Erde zu vertilgen.

Freilich, wie weit es mit der Thatkraft und Opferfreudigkeit her ist, welche hinter diesen hochtönenden Phrasen steckt, läßt sich aus der Ferne schwer beurtheilen. Mag dem aber sein wie ihm wolle, daß dieser Zustand gegenseitiger Aufreizung und Erregung aller die Donauniederung bewohnenden Slavenstämme nicht ewig fortdauern kann, und einmal zur Explosion kommen muß, ist zweifellos. Und doch besteht die ganze Weisheit der Mächte, welche für die Vertreter des alten europäischen Gleichgewichts gelten, darin, zu temporisiren und durch Anwendung von Palliativmitteln über die nächsten Schwierigkeiten hinwegzukommen. Hat solch ein kleines Mittel einmal gewirkt, so gibt sich der gesammte europäische Westen wieder dem Gefühl der Sicherheit hin und freut sich des gewonnenen Aufschubs, als werde durch diesen die Gefahr auch stetig verringert. Schon beim Beginn des kretischen Aufstandes machte André Cochut in der Revue des deux mondes darauf aufmerksam, daß diese Politik der kleinen Hausmittel zur Fristung des Lebens der Türkei nur Rußlands Einfluß stärke und die slavisch-christlichen Völker unfehlbar in die Arme des nordischen Riesen treibe. Diese Warnung hat sich in der Geschichte der letzten Jahre wiederholt bewahrheitet. Der Umstand, daß das Mißtrauen der Türken sich in erster Reihe gegen die griechisch-orthodoxen Christen richtet, und daß der Uebertritt zum Katholicismus neuerdings für ein ziemlich sicheres Mittel gilt, um bei den Paschas in Gunst zu kommen, — gibt einen Maßstab dafür ab, von welcher Seite her Muselmänner wie Rajahs die Entscheidung erwarten. Hätten die Westmächte mit Rußland in Concurrenz treten wollen, sie hätten heute über einen beträchtlichen Einfluß in der christlichen Welt des Orients zu gebieten, denn bei allem ortho-

doxen Fanatismus sind die russischen Sympathien der Westslaven mit sehr gemischten Empfindungen versetzt. Jetzt stehn die Dinge so, daß je nach dem Verhalten Rußlands Erhaltung oder Zusammensturz der türkischen Zustände prognosticirt wird: die ganze Friedenssicherheit bezüglich des Orients, in welcher man sich neuerdings wiegt, beruht auf der Annahme, Rußland werde still halten. Daß es auch ohne die Dazwischenkunft dieser Macht an der Donau losbrechen kann und daß dieser Losbruch nur Rußland keinen Schaden bringen würde, — dafür glauben wir auch in den vorliegenden Berichten einige neue Belege angeführt zu haben. Keine Regierung kann eine Garantie dafür übernehmen, daß es in den türkischen Grenzländern ruhig bleibt, auch wenn Rußland nicht das Signal zum Aufstand gibt. Das werden auch die deutschen Politiker in Erwägung zu ziehen haben, wenn sie sich für den kommenden Sommer einrichten.

Der norddeutsche Bund und Prinz Napoleon.

Dem Prinzen Napoleon war, wie verlautet, bei seiner Reise Hauptzweck, durch seine Anschauungen von Personen und Verhältnissen den Kaiser über die Lebenskraft des norddeutschen Bundes, über die Stärke des Bundes und der im Bundesgebiete dagegen reagirenden Bestrebungen aufzuklären. Für solche Reise eines Familienmitgliedes mochte der Kaiser gute Gründe haben. Bei dem französischen Botschafter in Berlin, Herrn Benedetti, wird eine besonders abgeneigte Stimmung gegen die Resultate des Jahres 1866 vorausgesetzt, die französischen Agenten der kleineren Höfe berichten nach den Anschauungen der Coterien, in denen sie sich bewegen, und im Sinne ihrer Instruction, durch welche sie an einigen Höfen zum Mittelpunkt der anti-preussischen Intriguen gemacht waren. Die bundesfeindliche Opposition hat in mehreren deutschen Territorien die Scham verloren, welche im Jahre 1867 wenigstens mißvergnügte Privatleute abhielt, bei Frankreich Zuflucht zu suchen; die Schilderungen allgemeiner Unzufriedenheit, welche nach Paris liefen, hatten dort Eindruck gemacht und große Erwartungen erregt; die Agenten des Welfen und anderer depossedirten oder geängsteten Dynastien stellten den Augenblick als günstig dar, um den haltlosen Bau des Bundes zu werfen, und wir dürfen den Umzug der hannoverschen Legion, die Wallfahrt nach Hiezing, die Verbreitung der Proclamation in Kurhessen und geheime Werbungen in Hannover als planmäßige Versuche betrachten, ein großes deutsches Mißvergnügen vor Europa festzustellen und ein Eingreifen des Kaisers Napoleon zu provociren, welches außerdem in seiner Umgebung warme Vertreter fand. Dazu kamen rührige Polen, welche in ihrem Sanguinismus versicherten, daß das polnische Element für Preußen eine große Verlegenheit und eine gefährliche Schwächung seiner Kraft sei. So war in dem officiellen Paris starke Neigung vorhanden, sich ein unrichtiges Bild von den deutschen Verhältnissen zu machen.

Wir wissen nicht, ob die Beobachtungen, welche Prinz Napoleon von Kassel,